

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1933**

234 (25.8.1933) Am badischen Herd

# Am Badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des "Führer"

## Arbeit

Von August Franck

Eines Tages ging ein Mann und Aufhorchen durch die Stadt. „Ist es wahr?“, fragten die Frauen mit den abgehärmten schmalen Gesichtern, wenn sie einander mit ihren Marktörben begegneten, in denen nur ein bißchen Suppengrün und ein paar armelige Kartoffeln lagen. Erhielten sie dann frohe Bestätigung, so eilten sie heim zu ihren Männern und erzählten, bis die Zweifel behoben waren und hoffnungsfrohe Gesichter die Manjardenstäbchen erschellten.

Die Beche „Gute Hoffnung“ stand mit ihren gefamten Fabrikanlagen schon seit mehreren Jahren still. Auf den Höfen wuchs das Gras und die Fenster waren blind vor Staub; durch ihre vielen schadhafte Stellen pfliffen Regen und Wind, wirbelte im Winter der Schnee.

Vor ein paar Tagen hatte sich eine Pforte zur Fabrik zum ersten Male wieder geöffnet und hatte ein paar Männer eingelassen. Ein paar nur, aber der wichtige Fördermaschinen war darunter. Sie sahen nach Riemern und Rädern, prüften Getriebe und Lager, schmiedeten und putzten, daß die Stahlarme der Räder strahlten und blinkten und unternehmungslustig dreinsahen.

Gestern Morgen rauchte zum ersten Male wieder die Kesselfeuer, nein der Schornstein qualmte und prüfete, daß es eine Luft war; in mächtigen schwarzen Schwaden spie er den Rauch aus, der noch von früheren Zeiten in ihm hing, daß über die ganze Umgebung ein feiner schwarzer Regen niederging. Alles lachte darüber und sah glücklich zu der prächtigen Rauchfahne hinauf, die Lohn und Arbeit versprach.

Heute in der Frühe öffnete sich zum ersten Mal wieder das große Fabriktor, daß die schwarzen Massen der Arbeiter hindurchströmen konnten. Blasse, ausgehungerte Gesichter, mit eingefallenen Wangen, aber frohen Augen. Die Dampfseife heute zum ersten Male wieder in den grauen Morgen und als sie zum zweiten Male schrie, ging ein Zittern durch das ganze Werk: die großen Schwungräder im Maschinenhaus setzten sich langsam in Bewegung.

„Arbeit — Arbeit — Arbeit“ riefen sie, als würden sie aus frieblichem Schlaf zu qualvollem Schaffen gezwungen. „Arbeit, Arbeit, Arbeit“ riefen sie und rieben sich die Augen blank. „Arbeit, Arbeit, Arbeit“ riefen sie und wurden richtig munter, „Arbeit, Arbeit, Arbeit“ lachten sie und bekamen glänzende Gesichter. „Arbeit — Arbeit — Arbeit“ jauchzten sie und rasten in ein Tempo hinein, daß sie

zu leuchtenden Rundspiegeln wurden. Das große Rad auf dem Förderturnm fing an sich zu drehen, spielend leicht, wie ein schlankes Mädchen, das sich nach dem Takt des Menuetts dreht: und doch trug es am schweren Drahtseil die ersten Menschen nach langer Zeit wieder in die Tiefe. Bald hämmerte und pochte, kreischte und quietschte, ächzte und stöhnte es durch das ganze Werk, über der Erde und tief unter ihr.

Überall rührige Hände und ernste Gesichter. Aber frohe Augen leuchteten aus ihnen heraus, endlich der Not und dem Hunger entronnen zu sein, froh vor allem wieder einen Wert zu haben, nicht mehr nutzlos auf der Straße herumzuliegen. Und sie empfanden das glückhafte Gefühl eigener Geltung, das nur die Arbeit gibt.

Wohl waren die Glieder durch die lange erzwungene Ruhe steif, und die Muskeln träge geworden, aber man kam mit Humor darüber hinweg. Dem Hauer Schulze waren schon beim Frühstück die Arme müde; gedankenvoll besah

er sich seinen rechten Arm, dann lachte er und schlug auf den Viezeß, daß es nur so klatschte. „Gelt, das paßt dir nicht mehr, du alter Faulenzer! hilft nichts, hast es lange gut gehabt, jetzt müchte auch der Magen wieder einmal bessere Tage haben!“ Und schlug nach der Pause ins Gestein, daß die Brocken nur so flogen. Dem Fördermann Paulsen hatte schon nach ein paar Stunden der dicke Schaufelstiel Blasen an den Händen getrieben. Als sie bald unerträglich schmerzten, spuckte er sie an und faßte die Schaufel so fest, daß sie alle auf einmal plagten und die Haut in Fetzen hing. „Ander müssen beizeiten an Arbeit gewöhnt werden“, knurrte er tiefinnig und riß sich die überflüssigen Fetzen ab.

Am Abend des ersten Arbeitstages aber gingen sie alle hochgehobenen Hauptes nach Hause, die hundertten Väter, Männer und Söhne und zahlten daheim blanke Märker und Taler auf den Tisch. „Das habe ich jetzt wieder selbst verdient, Mutter“, riefen sie.

Die Mütter aber und die Frauen hielten in ihrem Haushaltschaffens inne und sahen glücklich auf ihre Männer und Söhne. Und die eine und andere sagte verbonnen: „Ja, Gott sei Dank, es geht wieder aufwärts!“

wirklich. Sie fährt sich mit dem Arm über die heiße Stirne, und wieder läuft ein Zittern durch ihren Leib. Und Wasser sicker aus ihren Augen, troßt erst schwer, dann leise und rasch auf die Erde. Diesmal sind es die Tränen der Erlösung.

„Meinen Sie?“, leuchtete sie.  
Dann gibt sie sich plötzlich einen Ruck und wendet mir den Rücken. Das soll nicht grob sein und keine Abfrage. Es ist nur die etwas ungelente Bitte eines ungelenten Menschen um Alleinsein.

Und ich gehe nun gern.  
Am Rant wende ich noch einmal meinen Kopf und sehe wie sie sich wieder in die Hände spuckt. Diesmal anders, williger, als vorher. Dann höre ich noch ein paar gute, vorsichtige Schläge der Hand.

— Am nächsten Morgen bin ich ihr wieder begegnet, der Rätter. Mit strahlendem Gesicht kam sie den Berg herauf und schob wie eine Junge ein leeres Wägelchen vor sich her. „Heut' hab' ich alle Erdäpfel verkauft“, stottert sie selig. Ein letztes Mädchen, der Wurk, die sie sich zur Feier des Tages gekauft, hindert sie am weiteren Sprechen. — u.

## Das Werk

Die Maschinen, sie schwiegen, still lagen die Werke, Vorbei war's mit Deutschlands Größe und Stärke.  
Im Lande wuchs mit der steigenden Not Der Gedanke an Mord, der Gedanke an Tod.

Ein Tag kam, man brach die Ketten entzwei, Ein Tag, durch den Deutschland wurde frei: Der Führer zum Kanzler berufen ward; Ein Kampf brach an, ein Kampf schwer und hart.

Bald wurde zerschlagen der Bruderstreit, Bald kehrte zurück die Einigkeit. Die Welt horchte auf, man fing an zu lägen, Aber man konnte uns nicht betrügen. —

Der Hammer dröhnt, es raucht der Schlot, Millionen fanden Arbeit und Brot. Der Kampf geht weiter mit Sturmesgewalt, In seinen Dienst stellt sich jung und alt.

Durch die Straßen zieht die braune SA, Und verkündet: Der Tag der Freiheit ist nah. Und der, der dies alles so sicher lenkt, Das ist ein Mann, den uns Gott hat geschenkt:

Als Sohn armer Eltern erblickt' er die Welt, Als Unbekannter stand Hitler im Feld, Voll Treue zu ihm, einem Manne gleich Schaut heute Deutschland zum Kanzler und Reich!

Von einem 13jährigen Jungvolkshilfswort verfaßt.

## Mutter Erde

Auf den Stiel ihrer Haue gelehnt steht die Rätter im Acker. Es ist eine dürftige Gestalt in dürftigem Gewand. Das Leben hat tiefe Furchen in ihr Gesicht gegraben. Und wenn sie so dastehet, mitten auf dem Acker vor der Mauer des kleinen Friedhofs, dann möchte man meinen, es wäre die leidhaftige Gestalt der Not, Leben und Tod gespenstlich in ihr verschwifert.

Sie steht und sinnt und starrt unter dem Kopftuch hervor vor sich hin. „Grüß Gott“ rufe ich der Reglosen zu. Sie schreckt zusammen. Nicht jaß und heftig, — so ärgerlich und bedächtig wie nur Bauern erschrecken.

„Grüß Gott“ murrt sie kurz, spuckt in die Hände und beginnt zu hacken, daß die Erde sprüht. Sollte es am Ende mit diesem Weibe nicht ganz richtig sein?

„Ei“, sage ich, „Frau was ist denn Euch heute schon über die Leber gelaufen?“  
Da richtet sich die Einfame an ihrem Haarkittel auf. Sie sieht mich an — und scheint mich doch nicht zu sehen.

„Heut?“ murmelt sie leise. Und ihre Arme hängen schlaff, — die Haue fällt.  
Dann läuft ein Zittern durch ihren Körper. Aufweife beginnt es und dann strömt es wie ein lange gestauter Wildbach aus ihrem

zahnlosen Munde: „Was soll noch das Werken? Ich kriege die Erdäpfel ja doch nicht mehr los. Sie sagen, ich wäre zu alt geworden, würde sie zerschlagen. Ja, wenn mein Sohn noch am Leben wäre. — O, mein Sohn...“ Und wieder schüttelt es sie heftig. „Aber es ist mir jetzt alles eins. Dann werde ich auch bald dort drüben liegen dürfen.“  
Und wieder fixiert ihr Blick nach der Mauer hinüber und durch diese hindurch auf das Grab ihres Sohnes.

Ueber ihren Kopf hinweg sehe ich die zwei Bindenbäume, die den Eingang des Gottesackers überschatten.

Da fällt mir ein, wie ich's machen muß.  
„Rätter“, sagte ich, „Dein Sohn liegt schon lange nicht mehr dort drüben. Und als sie mich spöttisch unwillig mißt in der Meinung, ich wollte Sprüche klopfen: „Er liegt vor Dir und um Dich.“

„Was soll das“, sagen ihre Augen, und es liegt so viel Qual und Bitten um Hilfe darin. Da trete ich hart neben sie und sage: „Sieh' dort die Bäume, sie strecken ihre Wurzeln in das Grab Deines Sohnes. Sie saugen ihn in sich. Und mit ihren Blättern fällt er herab auf Dein Land. Aus diesem Boden wachsen Deine Kartoffeln.“ —  
Sie starrt mich an. Diesmal sieht sie mich

## Es spuckt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne Ziegler

### 2. Fortsetzung

„Die können wir nirgends besser kennen lernen, als wenn wir sie einladen, uns im Seehaus zu besuchen. Das macht auch einen viel stattlicheren Eindruck als unsere Kleinrentwirtschaft in der Kellermwohnung hier...“

Martin seinerseits erklärte, Herr und Frau Reichelbach können ihm im Mondschein begegnen, sie interessierten ihn nicht und seien sicher ganz fürchterliche Spießbürger. Es schien, als ob sich ein häuslicher Streit entspinnen wolle. Da horchte Gina plötzlich auf. Die Kurglocke tönte wiederholt und eindringlich. Es stand aber niemand draußen, und darum wurde die dicke Jenai abgelandt, unten auf der Straße nach dem Rechten zu sehen. Ganz atemlos kehrte sie bald zurück und berichtete ebenso begeistert wie unklar: ein Wilder in einem Auto sei unten; Frau Hollweck solle zu ihm hinunterkommen, es sei wegen der Zeitung...

„Alle haben sie sprachlos an. „Soll ich?“ fragte Gina ägernd. „Ein Wilder... ich weiß doch nicht...“

„s ist nur der Schafför“, erklärt Jenai. „Der andere ist schon weiß, aber eigentlich ist er ganz rot und blau, weil der Schuhmann sagt, er ist falsch angefahren. Und einen noblen Wagen hat er.“

Gina hatte schon die Türklinke in der Hand. „Laß mich hinunter!“ rief Martin. „Ich will ihm erst Manieren beibringen!“  
„Ob er dann noch einmietet?“ fragte Dr. Mohr mit lächelndem Zweifel.

Aber Gina war schon weg. Sie flog die vier Treppen hinunter, nur das letzte Stück schritt sie langsam und würdevoll und trat hochgehobenen Hauptes aus dem Dautstr. „Was ist denn los?“ fragte sie streng.

Ein Schuhmann, der das Vergebliche seines Bemühens eingesehen haben mochte, zog sich löffel-schüttelnd in den Hintergrund zurück. Aus einem spiegelglänzenden, hellgrauen Kraftwagen wälzte sich mit einiger Mühe ein kleiner alter Mann in einem rotschneidenden Anzug, über dessen sornig gerötetem Gesicht ein weißer Haarhaupf wie ein Sahnenkamm emporstand. „Piet van Dongern!“ bellte er, und hielt Gina eine Visitenkarte entgegen.

„Na, und?“ Gina, größer als er, maß ihn scheinbar uninteressiert von oben bis unten.

„Wie von ihm gehört? Kennen Onkel Piet nicht?“ Sein Gesicht wurde freundlicher. „Piet van Dongern aus Pretoria.“

„So?“ sagte Gina ganz ungerührt. Der sollte nicht denken, daß ein bißchen exotische Aufmachung ihr imponierte. „Wollen Sie mir nun sagen, was los ist? Ich bin nicht gewohnt, hier unten Besuche zu empfangen.“

„Ihr Landgut!“ sagte Piet van Dongern, zog seine dicke Brieftasche und begann darin zu kramen. Er breitete auf dem Ledervolster seines Wagens eine Reihe von Papieren aus und dabei rötete sich sein Angesicht schon wieder. „Chocolat!“ schrie er seinen Fahrer an, der mit verkränkten Armen, eine in weißes Leinen gefüllte

Bronzestatue, geradeaus lächelnd vor dem Steuer saß.

Weiter lächelnd wandte der sich um: „Sir?“  
„Habe ich dir nicht gesagt, du sollst das Stückchen Zeitung hier hereinstecken? Wo hast du es hingetan? Such!“

Seine reichberingten Finger zerstreuten weiter den Inhalt der Brieftasche. Der Schwarze lästete mit schlanken Bronzehänden durch das Chaos, Gina, von einer Schar Gassenjungen umdrängt, sah neugierig zu: Scheds, Ausweise, ein Pak, allerhand Notizzettel, Postkarten, da — „Auf herrlichem Landgut!“... Ihr Interat! Gewiß lachte er das. „Bitte“, sagte Gina, lebte sich über den Wagen hinaus, griff mit spitzen Fingern zu und reichte dem kollektiven Fremden das Stückchen Papier.

„Suchen Sie dies hier?“ Chocolat grinste nicht mehr und nicht weniger als vorher.

Van Dongern griff hocherfreut zu. „Wundervoll“, bellte er. „Vielen Dank! Wollen Sie nicht, bitte, hier Platz nehmen?“ Er legte seine ausgestreuten Dokumente mit einer Handbewegung vom Polster auf den Boden, wo Chocolat sie sofort emfa aufzulesen begann, und nötigte Gina, sich neben ihn zu setzen. Sie sah ihn erwartend an.

„Ich möchte bei Ihnen mieten. Preis ist Nebenfrage. Rude alles. Kann keine Hotels ausstehen. Ueberall Gauner. Bin heute erst wieder bestohlen worden. Goldene Tabakdose...“

Chocolat griff lächelnd in die rechte Rocktasche seines Herrn und förderte einen viereckigen Gegenstand zutage, der in der Sonne glänzte. „Brauer Tengel!“ lobte sein Herr, „wenn ich dich nicht hätte... Na egal. Also: wann kann mein Einzug erfolgen?“  
Gina geriet in einige Verlegenheit. Wenn sie an das Seehaus dachte... solche Gäste hatte sie eigentlich nicht im Auge gehabt.  
„Es ist sehr einfach dort“, versuchte sie zu erklären, „der Hauptpreis liegt in der wunderbaren Gegend; uns wenigstens gefällt sie sehr. Aber das Haus, das ist gar nicht groß, auch nicht

neu — — ich fürchte, Sie sind anderes gewohnt.“

„Zu sehr! Viel zu sehr!“ bellte van Dongern. „Kann keinen Komfort mehr sehen! Also Mietvertrag?“

„Sie müssen es sich vorher überlegen“, tadelte Gina. „Sie wissen ja noch nicht einmal, wo es ist. Kommen Sie lieber mit mir hinauf. Ich werde Ihnen Bilder zeigen, Sie können auch mit meinem Mann alles ausführlicher besprechen.“

„Aber die Treppe? Kann nicht!“  
„Dann ist auch das Seehaus nichts für Sie. Die Schlafzimmer liegen dort alle im Obergeschoß. Wollen Sie lieber nicht?“

„Meine Leber...“, versuchte der Fremde einzuzuwenden.

„Der schadet das Steigen nicht, wenn nur das Herz gut ist“, belehrte ihn Gina energisch. „Wenn Sie überhaupt zu uns wollen, so müssen Sie jetzt heraufkommen. Ganz langsam steigen, nicht dabei sprechen, ruhig atmen — es ist ja nur im vierten Stock!“ Sie bedeutete ihm, daß er ihr zu folgen habe. Eine innere Stimme sagte ihr, daß der Starfsinn dieses Fremden erst gebrochen werden müsse, wenn ein brauchbarer Gast aus ihm werden sollte. Langsam, Stufe für Stufe, schritt sie vor ihm die Treppe hinauf, nicht ohne manchmal stehen zu bleiben und ihm beim Umschauen ermunternd zuzustimmen.

„Es geht, es geht!“ rief der alte Mann ganz stolz.

Immerhin war er etwas außer Atem als man die hollweckische Kellermwohnung erreichte und ließ sich ächzend und schnaubend in den Sessel fallen, den Gina ihm sogleich zuschob. „Einen Cognat?“ fragte eine Männerstimme, und eine hilfreiche Hand hielt ihm alsbald ein gefülltes Glas entgegen. „Unser Freund, Dr. Mohr“, stellte Gina vor.

Fortsetzung folgt